

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 11 (1972)

Artikel: Der Zürichsee im Gedicht
Autor: Guggenbühl, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

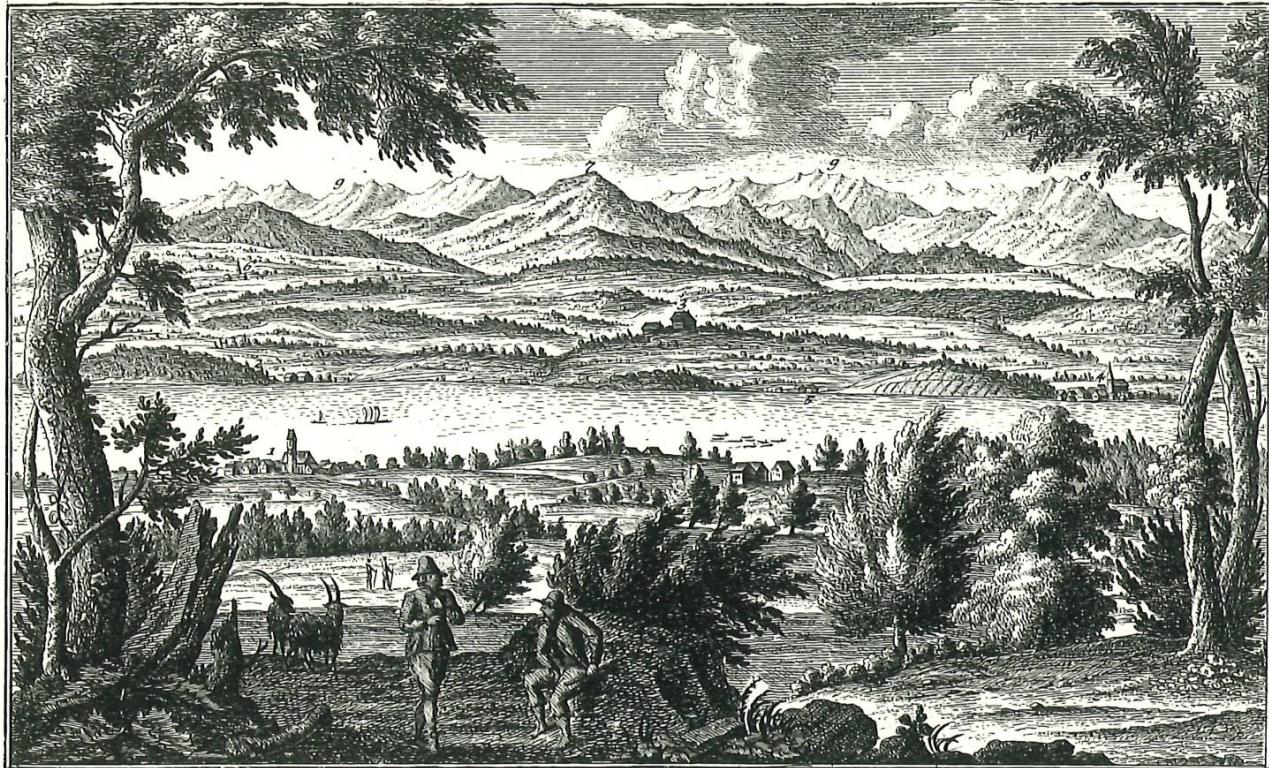
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



La Veue de la Partie qui est au milieu du Lac de Zurich.
1. Le Village Melten. 2. Le Pre. 3. La Maison de Plaisance du Friderix.
Mr. Meyer. 4. Le Village d'Horzen. 5. Le Käppfnach. 6. L'Eglise sur
la place d'Horzen. 7. Le Mont qu'on appelle Rigiweng. 8. Le Mont de Pe-
late. 9. Le hautes montagnes de la neige.

Prospect des Ossisken Theile von Zürcher See.
1. Das Dorf Melten. 2. die Aul. 3. Lusthaus des Herrn Sachunterherrn Meij-
ers. 4. das Dorf Horzen. 5. Käppfnach. 6. die Kirch auf dem Rigiweng.
7. der Rigi Berg. 8. der Pilatus Berg. 9. die hohe Schneis Gebürg.

Stich von Georg Balthasar Probst, um 1750

Hans Guggenbühl

Der Zürichsee im Gedicht

Ein See ist etwas Schönes. Wenn es sich gar um den Zürichsee handelt, den kein Geringerer als C. F. Meyer mit eindrucksvoller Liebe den «hellsten See der Schweiz» genannt hat, begreift man den Eifer, mit dem sich die Dichter seiner Beschreibung annahmen. Abgesehen von allerhand in Prosa abgefassten Schilderungen, gibt es sicher an die hundert Gedichte, die sein Lob singen, und nicht wenige davon besitzen literarischen Wert. Einige gehören sogar zum Bestand der deutschen Literatur.

Man möchte freilich meinen, dieses Interesse an einer schönen Landschaft sei schon immer vorhanden gewesen, doch wäre dies ein arger Irrtum. Die Freude an der unberührten Natur ganz allgemein und damit auch ihre Verherrlichung im Gedicht ist ver-

hältnismässig jungen Datums. Das Mittelalter stand ihr weitgehend ablehnend gegenüber, und bis in die Barockzeit hinein, die in Deutschland durch den verheerenden Dreissigjährigen Krieg und im Gefolge davon durch allerhand Aberglauben einerseits und eine überspannte Religiosität anderseits gekennzeichnet war, wusste man damit nicht viel anzufangen.

Erst die Aufklärung brachte die Wende. Der ganzen Welt gegenüber aufgeschlossen und optimistisch gesinnt, pries sie die Natur bis in den hintersten Winkel der Täler hinein und bis zu den schneebedeckten Höhen empor als den wahren Lebensgrund der Menschheit. Das «retour à la nature» Rousseaus weckte die schlummernden Gefühle zahlloser Naturfreunde, und gerade in der Schweiz stimmte eine Reihe angesehener Männer freudig und kraftvoll in den Chor der Stimmen ein, die den Menschen Europas die Augen für die Natur überhaupt erst öffneten. Der Berner Arzt Albrecht von Haller wäre hier an erster Stelle zu nennen, dann auch Gessner, der besonders in Frankreich fast legendären Ruhm geniessende Idyllendichter aus Zürich, ganz abgesehen von Bodmer und Breitinger, die als Kritiker das Ihrige zur Entdeckung der freien Natur beitrugen, und auch Pestalozzi gehört zu ihren Bewunderern. Mit diesem Stimmungsumschwung schlug auch die Stunde des Zürichsees als Vorlage dichterischen Schaffens.

Am 30. Juli 1750 eröffnete Friedrich Gottlieb Klopstock mit einer Seefahrt, die er alsbald in beschwingten Worten zum Lied wandelte, den Reigen der Zürichsee-Gedichte. Er war auf Einladung des Zürcher Dichters und Kritikers Bodmer nach Zürich gekommen, um gemeinsam mit ihm allerhand dichterische Pläne auszuhecken, folgte aber bald den Stimmen der eigenen Lebenslust und seiner rasch gewonnenen Zürcher Freunde und verliess das hochgelegene Heim seines nicht unerheblich beleidigten Gastgebers ohne Dank, aber mit um so leichterem Herzen. Die Fahrt auf dem See, die bis zur Au und wieder zurück führte, war so recht nach dem Geschmack der jugendlichen und begeisterungsfähigen Freunde und zeitigte denn auch einen dichterischen Niederschlag, dessen pathetische Freude heute doch etwas seltsam anmutet. Einige sprachliche Verwickltheiten wird man überdies ebenso der Eigenart des hochgemuteten Dichterjünglings wie dem auch nicht gerade spröden Zeitstil zurechnen müssen.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in rötendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süsse Freude, wie du!



Man fühlt sich in eine ziemlich fremde Welt versetzt. Immerhin lassen sich zwischen den Begeisterung ausstrahlenden Sprachgirlanden auch Sätze finden, die das Wesen der Zürichseelandschaft plastisch einfangen. So ist der Ausdruck «des schimmernden Sees Traubengestade» geeignet, die Landschaft des unteren Seebeckens treffend zu zeichnen, und auch die weitere Schilderung der Fahrt bis zur Au enthält manchen charakteristischen Zug der Zürichseegegend.

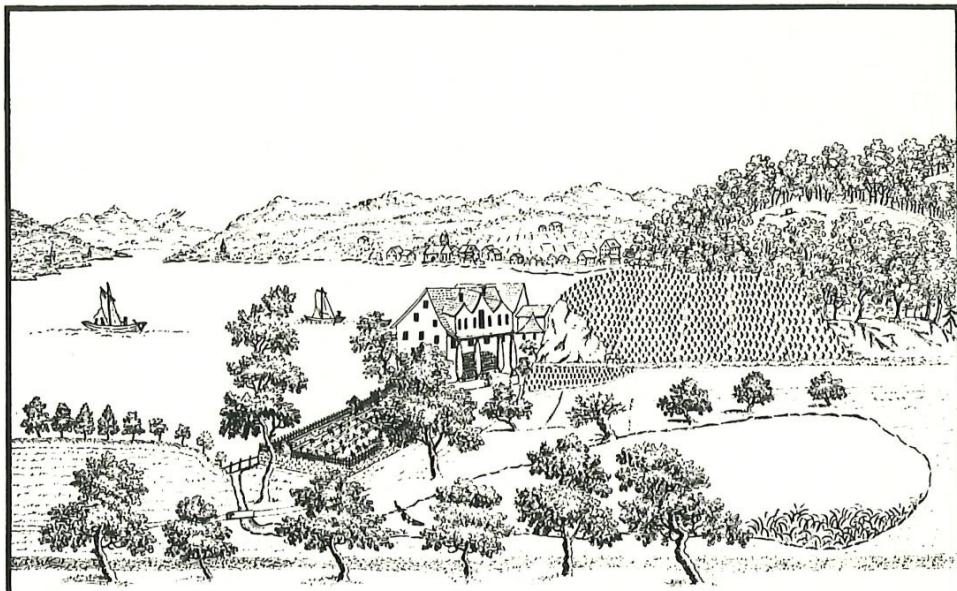
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuss
Zürich in ruhigem Tal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'...

Schliesslich wird noch die Au mit zwei Zeilen so knapp wie richtig dargestellt, und sie hat dieses Aussehen, sehr im Gegensatz zu den ehemals schimmernden Traubengestaden des unteren Seebeckens, dank der Vorsorge heimatverbundener Männer auch bis heute bewahrt.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt.

Blick von der Au
seeabwärts, mit Meilen
H. Bruppacher um
1790



Nach mancherlei Betrachtungen mehr gedanklichen Inhalts schliesst der Dichter seine Ode mit der festen Zusage, dass die erlebte und erblickte Zürichseelandschaft, im Kreise auch seiner deutschen Freunde genossen, ihm unweigerlich zu den griechischen Ideallandschaften Tempe und Elysium werden müsste.

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoss einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand:

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Tal in Elysium!

Sicher treffend ist die vielleicht nicht einmal ganz bewusste Unterscheidung der Landschaft des unteren von der des oberen Seebeckens. Während jene durch Rebengebirge und Uto bestimmt war, empfängt diese, wenigstens an schönen Tagen, trotzdem auch hier und selbst heute noch fleissig gepflegten Rebbau ihr Gesicht eindeutig durch die fernsilbernden Alpen. «Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh'...» Der Übergang von der einen in die andere Zone, etwa in der Gegend zwischen Herrliberg und Meilen, hat für die nicht vorbereiteten Freunde etwas Überraschendes und sogar Überwältigendes an sich, was auch Goethe wahrnahm.

Fast genau ein Vierteljahrhundert nach Klopstock liess er sich auf dessen Spuren über die Wellen tragen.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug ich aus freier Welt:
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsren Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolfig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Das Gedicht, von dem hier die erste Strophe wiedergegeben ist, beginnt so fröhlich beschwingt wie das Klopstocks, macht aber beim Anblick der Berge einen kurzen Halt, und mit niedergeschlagenen Augen wendet sich der Dichter in den noch folgenden Strophen seinen eigenen, nicht so ganz unbeschwerten Gedanken zu. Die plötzlich vor ihm aufragenden Berge werden ihm geradezu zu Grenzen für die bisher fröhlich verlaufene Fahrt und zugleich zum gedanklichen und stilistischen Wendepunkt im Gedicht.

Im grossen ganzen gewinnt man, wenn man diese oder andere Gedichte des 18. Jahrhunderts liest, den Eindruck, dass der See als Naturgabe geeignet sei, Freude zu erwecken und zu Frohsinn und geselligem Treiben einzuladen. Ein ganz anderes Bild vermittelt die Zürichsee-Lyrik des 19. Jahrhunderts. Es ist, in seiner zweiten Hälfte wenigstens, das Jahrhundert des Realismus, der sich freilich nicht auf blosse Naturwiedergabe beschränkt. Bei C. F. Meyer zum Beispiel ist die allerdings genau an die Vorlage gebundene Schilderung immer noch vertieft und bereichert durch die Tatsache, dass das gegebene Bild einen besonderen Sinn birgt und mehr als nur die Nachzeichnung einer schönen Landschaft bedeutet. Es wird zum Symbol. Gleichzeitig ist Meyer, was ja schon durch sein Zürchertum wie durch seine tiefe Verbundenheit mit dem See erklärbar ist, der unentwegteste Zürichsee-Lyriker, den es überhaupt gibt. Ganz abgesehen von seinem



«Hutten», taucht der Zürichsee in einer ganzen Reihe seiner gehaltvollsten Gedichte auf.

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdross! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Man spürt sofort, dass hinter den gegebenen Worten eine mächtige, das blosse Bild überragende Welt steht. Der Dichter hat sich an einem müden Abend, wie schon oft, in seinem Boot auf den See gewagt und die Stehruder kreuzweise über Bord gelegt, so dass von den über die Ränder emporragenden Schaufeln die Tropfen in den See fallen. Sie gehen diesen Weg aber nicht allein. Mit ihnen sinkt der Tag in die Tiefe, wo er noch andere, längst vergangene Tage aus dem Leben des Dichters findet. Auch sie schwanden aus dem Licht in das Dunkel und wurden aus einem Heute zu einem Gestern. Dieses aber ruft nach dem Morgen, das morgen ein Heute und übermorgen ebenfalls ein Gestern sein wird, und alle zusammen vereinigen sich auf dem Grund des Sees zur Vergangenheit, die aus dem Licht heraus bis in alle Ewigkeit neu gespiesen wird. Der Gedanke des ewigen Kreislaufes alles Lebens liegt klar zutage, und zugleich gibt noch eine andere Beobachtung zu denken.

Das Vergangene ruht auf dem Grunde des Sees. Es fand nicht in die Höhe, wo nach alt herkömmlichem Gefühl der christliche Himmel sich ausbreitet, sondern sinkt in einer grossen, gemeinsamen Bewegung in die Tiefe. In die Tiefe? Meyers Mutter folgte im genauesten Sinn des Wortes dem Zug ihrer Schwermut in die Tiefe des Wassers, des Dichters Tochter Camilla sollte das Schicksal ihrer Grossmutter teilen, und Meyer selber fühlte die Qual der Schwermut nur allzu oft und schwer auf sich lasten. Er vermochte ihr standzuhalten, aber das Gewicht der abwärts ziehenden Krankheit wird gerade in einem Gedicht wie diesem, in dem das Jenseits in der Tiefe liegt, deutlich sichtbar.

Auch ist eine solche Betrachtungsweise keineswegs die flüchtige Eingebung eines Augenblicks. Es gibt genug andere Gedichte Meyers, die den Seegrund als Jenseits darstellen. Besonders eindrückliche Beispiele dafür sind etwa «Die toten Freunde», die der Dichter in einer bedrängenden Stunde auf dem Seegrund glaubt zechen zu hören, oder «Schwüle», ein seltsam beängstigendes Gedicht, in dem die in der Höhe erwachenden Sterne den Sohn nur mühsam davon abhalten, der Stimme der verstorbenen Mutter auf den Seegrund zu folgen. Im «Spätboot» aber fährt der Dichter mit einem jenseitigen Steuermann geradezu über einen Totensee.



Aussicht von der Au gegen die Alpen
Lithographie von Eugen Zeller, Feldmeilen, 1934

Aber auch bei Meyer, wie schon bei Goethe und Klopstock, bewahrt der obere Teil des Sees ein ganz besonderes Gesicht. Gerade im Zusammenhang mit dem See als einem Gewässer, das bei ihm mit dem Jenseits in engstem Zusammenhang steht, verwundert es nicht, die gebirgsnahen Gegenden des Sees in eigenartiger Sicht verklärt zu finden. Dabei bleibt Meyer, rein äusserlich gesehen, immer streng sachlich. Auch dem nüchternsten Betrachter muss es ja scheinen, als ob bei nicht ganz sichtigem Wetter die Gebirgswände der Voralpen gerade in den See abfielen.



Es starrt der Firn mir blass ins Angesicht...
Die steile Geisterküste schreckt mich nicht...

Das sind in Meyers «Hutten» Worte des sterbenden Titelhelden, und damit springt er ins Boot des rudernden Todes, das dieser bereits in Richtung des gebirgigen Jenseits lenkt.

Natürlich ist Meyer nicht der letzte Dichter, der sich von der Schönheit des Zürichsees gefesselt fühlte. Bis in die neueste Zeit hinein haben sich immer wieder Lyriker gefunden, darunter solche von hohem Rang, die dem Wunder der vielgestalteten Seelandschaft ihren Tribut zollten. Von den einheimischen gehören Meinrad Lienert dazu, und der unermüdliche Hermann Hiltbrunner, auch Robert Faesi sowie Maria Waser und als Vertreter der jüngeren Generation etwa Arthur Häny oder Urs Martin Strub. Auch haben sich immer wieder Deutsche zum Wort gemeldet, Stefan Zweig zum Beispiel oder Ernst Wiechert, der sich einige Jahre vor seinem Tod sogar am oberen rechten Zürichseeufer ansiedelte, um hier wie einst Hutten Ruhe und Erholung von allerhand körperlichen und seelischen Leiden zu finden, die ihm seine Heimat bereitet hatte. Viele von diesen Dichtern haben dem Bild des Sees auch einen neuen Reiz abgewonnen, indem sie ihn in engste Beziehung zu ihrem eigenen Leben brachten.

Das gilt zum Beispiel für das Gedicht «Wandlung», in dem die allzu früh verstorbene Maria Waser die wechselnden Stimmungen des Sees von einer friedlichen Abendbeleuchtung bis zur lohen-

den Glut des gespiegelten Abendrotes beschreibt. Sie steht auf dem Balkon ihres Hauses in Zollikon, auf dessen Geländer sich eine Möwe niedergelassen hat, und schaut auf den abendlichen See, für den sie das eindrückliche Wort «breitschimmernder Brokat» findet.

Wandlung

Der Abendsee: Breitschimmernder Brokat,
Aus Silberblau und hellstem Gold gewirkt;
Darüber leichter Wölklein lichte Saat,
Die sanft des Himmels weite Aue birgt.

Auf meines Altans glanzumzirktem Rand
Ruhrt eine weisse Möwe, marmorstill,
Und alles scheint sich abendlich verwandt,
Friedsame Welt, die sich vollenden will.

Doch mählich wandelt sich das stille Bild.
Aus Gold wird Feuer, Brand, wird lohe Glut,
Und meine Möwe, aufgescheucht und wild,
Hinkreischend stürzt sich in ein Meer von Blut.



Das Gefühl des nahen Todes und damit des Aufgehens im Element ist im wilden Flug der Möwe unnachahmlich festgehalten.

So kann man wohl sagen, der Zürichsee habe viele Dichter zu seinem Lob vereinigt oder ihnen mit seinem Bild Anlass gegeben zu tief empfundenen Versen. Es gibt nicht viele Seen, die zu einer grösseren literarischen Ausbeute führten als die schmale Silbersichel, die sich von der Linthebene bis zu den Toren Zürichs erstreckt. Wollte man noch der zahllosen Gelegenheitsgedichte gedenken, die bei allerhand Anlässen auch etwa in der Zeitung erschienen sind, so wäre des Sammelns kein Ende. Freilich käme man da auch sehr rasch vom Rechten und Echten zum Schlechten. Wichtig aber ist, dass die vielfachen Empfindungen, welche den wahren Poeten ihre Gedichte gelingen liessen, sich auch auf den Leser übertragen. So wird ihm ein Erlebnis zuteil, das er sich selber wohl nie abgewonnen hätte, und wenn er dann den See wieder mit eigenen Augen betrachtet, merkt er vielleicht, wie sehr der Dichter sie ihm geöffnet hat für eine Schönheit, die über Zeit und Schicksal lächelnd erhaben ist.